

»Ich will Dir davon berichten, wie wir Späteren Dein Engagement für die Allgemeinheit weiterführen.«



terführen. Allerdings wird schon diese Gegenüberstellung von Unternehmen und Stiftung Deinem Verständnis nicht ganz gerecht, denn für Dich war Deine »Firma« Dein wichtigster Beitrag für das allgemeine Wohl. »Das Werk, wie es heute dasteht, ist ein Segen für viele Menschen, namentlich für die, welche darin beschäftigt sind und darin ihre Zukunft sehen. Es ist auch ein Segen für unser ganzes Vaterland«, schriebst Du 1939. Es ging Dir um gute Arbeit, in dreifachem Sinn: Du wolltest die besten Leute in Deinem Unternehmen, sie sollten bei Dir ausgezeichnete Arbeitsbedingungen und gute Entlohnung finden und Du warst stolz, der Welt hervorragende Produkte anzubieten.

Aber Du sahst auch schon früh, dass die Verantwortung nicht an den Toren des eigenen Betriebs haltmacht, Du wolltest von Deinem Erfolg weitergeben und einen Beitrag zum Wohlergehen der Menschheit leisten. Ich schreibe das große Wort »Wohlergehen der Menschheit« mit Zögern, aber mir scheint, es beschreibt am besten, worum es Dir ging. Du dachtest und empfandest in großen Zusammenhängen: Du glaubtest an den Fortschritt

Als Du vor 150 Jahren als elftes von zwölf Kindern in einem stattlichen Bauern- und Gasthof bei Ulm geboren wurdest, gab es noch keinen Kaiser in Berlin und keine Automobile auf den Straßen. Bei Euch bekam man die Vorspannpferde für den Alaufstieg und in Eurer Gaststube wurde jeder hungrige Reisende satt, auch wenn er nicht zahlen konnte, wie Du später mit Freude erzähltest.

Das klingt nach ferner Vergangenheit. Und trotzdem erlebe ich Dich manchmal so gegenwärtig, als seist Du eben vom Schreibtisch in Deinem Haus am Heidehof aufgestanden. Dabei sind fast 70 Jahre seit Deinem Tod im Jahr 1942

vergangen, dem Jahr Stalingrads, als die Macht der Nationalsozialisten ihren Höhepunkt überschritt, aber die Katastrophe Europas für Klarsichtige schon eingetreten war. Es muss schwer für Dich gewesen sein, Dein Werk, Deine Familie und Deine Heimat in einer solchen Zeit zu verlassen. Ich will Dir nicht vom Scheitern des Widerstands und von den letzten Jahren des Krieges erzählen und auch nicht davon, wie es Deinen Mitarbeitern und Freunden trotz allem gelang, das Unternehmen danach wieder aufzubauen. Ich will Dir von der Robert Bosch Stiftung berichten, also davon, wie wir Späteren Dein Engagement für die Allgemeinheit wei-

:: Lieber Großvater!

Christof Bosch, geboren 1959, hat Robert Bosch nicht persönlich kennengelernt. Er hat sich aber intensiv mit seinem berühmten Großvater und dessen Vermächtnis auseinandergesetzt. Zum 150. Geburtstag schreibt ihm der Enkel.

und echter Fortschritt konnte in Deinen Augen nicht auf Kosten der Umwelt erreicht werden. Hättest Du wählen können, wärest Du wohl Botaniker oder Zoologe geworden, schriebst Du in Deinen Erinnerungen. Offenkundig hast Du das heutige Motto Deines Unternehmens »Technik fürs Leben« schon vorgeprägt.

Der Not und Deinem Temperament gehorchend wurdest Du auch politisch aktiv. In Deiner zweiten Lebenshälfte littest Du an der Zerrissenheit Europas und dem Niedergang Deutschlands. Du tatest, was Du konntest, um zur Versöhnung zwischen Deutschland und seinen Nachbarn beizutragen, und schließlich bildetest Du noch in Deinen letzten Jahren mit Freunden und Mitarbeitern einen Widerstandskreis gegen das Nazi-Regime. Was für ein großes, deutliches Leben Du geführt hast! Ich glaube, darum ist Deine prägende Kraft so ungebrochen und darum kommst Du uns noch heute oft so greifbar nahe vor.

Du wurdest Stifter, kaum dass Du frei verfügbare Mittel hattest. Gesundheit, Bildung und Frieden in Europa waren Deine zentralen Themen. Bei unverschuldeter Not wolltest Du wirksam Unterstützung leisten. Außerdem engagiertest Du Dich mit Deinen Boshhöfen für die Sicherung der Ernährung durch eine moderne Landwirtschaft, die Umweltgerechtigkeit und Leistungsfähigkeit klug vereint.

Du hattest nie den Ehrgeiz, eine Stiftung Deines Namens zu gründen, aber Dir war wichtig, dass Dein gesellschaftliches Engagement weitergeführt wird, und Du hast Deinen Nachkommen dazu Leitlinien gegeben. Erst 1964, also 22 Jahre nach Deinem Tod, schufen dann Deine Kinder und Testamentsvollstrecker die Robert Bosch Stiftung und gaben so dieser Aufgabe eine bleibende Form. Im Lauf der Zeit übertrugen sie 92 Prozent der Anteile des Unternehmens in die Hände der Stiftung und haben damit Deinen Auftrag mehr als erfüllt, scheint mir.

Interessiert es Dich, wie Deine Stiftung heute arbeitet? Zu gerne wüssten wir Kuratoren und Mitarbeiter, was Du zu unseren heutigen Programmen und Projekten sagen würdest! Die Antwort müssen wir wohl selber finden, »selbstschöpferisch«, wie Du der VVB, der

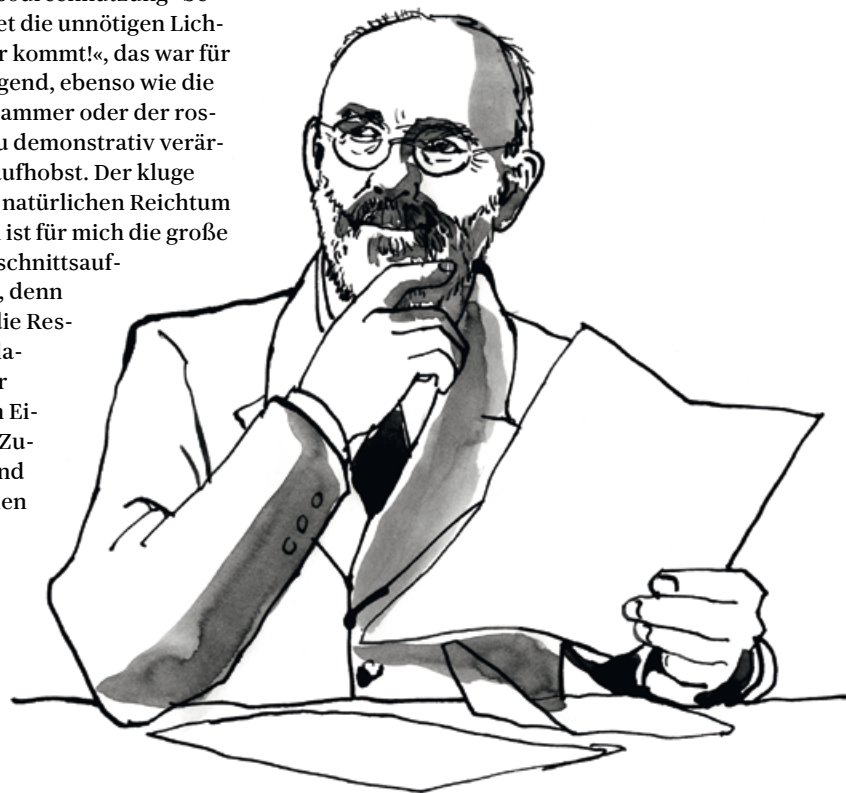
Vorgänger-Organisation der Stiftung, ins Stammbuch geschrieben hast.

Der Dreiklang von Gesundheit, Bildung und Völkerversöhnung aus Deinem Testament ist für die Arbeit bestimmend geblieben. Die Linderung von allerhand Not, die Du gleichberechtigt neben diese thematische Orientierung gestellt hast, verstehen wir als eine Herausforderung, die sich in jedem dieser Themenbereiche stellt. Mit dem humanitären Aspekt tun wir uns allerdings oft schwer, denn Programme mit hoher Wirksamkeit arbeiten meist zwangsläufig mit Entscheidungsträgern, also nicht mit den Verlierern, sondern mit den Menschen, die am langen Arm des Hebels sitzen. Aber ich bin froh, dass Dein Auftrag so eindeutig ist. Er zwingt uns zur dauernden Bemühung um eine Balance zwischen dem Willen zur gesellschaftlichen Einflussnahme und dem Handeln aus wachem Mitgefühl mit menschlicher Not. Ebenso ernst nehmen wir Dein Prinzip der Sparsamkeit als Querschnittsaufgabe aller Bereiche, indem wir die Wirksamkeit unserer Aktivitäten konsequent und selbstkritisch beobachten und sie immer wieder extern evaluieren lassen.

Ich meine außerdem, dass Du mit »Sparsamkeit« genau das meinstest, was wir heute etwas großspurig als »nachhaltige Ressourcennutzung« bezeichnen. »Machet die unnötigen Lichter aus, dr Vadder kommt!«, das war für alle Boschler prägend, ebenso wie die berühmte Büroklammer oder der rostige Nagel, den Du demonstrativ verärgert vom Boden aufhobst. Der kluge Umgang mit dem natürlichen Reichtum unseres Planeten ist für mich die große kommende Querschnittsaufgabe der Stiftung, denn der Konflikt um die Ressourcen dieses Planeten wird immer mehr zum heißen Eisen des globalen Zusammenlebens und damit zur zentralen Gefährdung des Friedens. Auch die größten Bedrohungen der Gesundheit liegen – wieder-

rum global gesehen – in der Versorgung mit sauberem Wasser und ausreichender, gesunder Nahrung. Dass es hier um existenzielle Not geht, die auch unsere Region unmittelbar betrifft, zeigt sich besonders im Anschwellen der Migrationsströme und in den oft barbarischen Gegenmaßnahmen, zu denen sich die reichen Länder gezwungen sehen. Ich glaube, wenn Du der Stiftung heute eine Nachricht zukommen lassen könntest, dann würdest Du uns auffordern, all unsere Kreativität zusammenzunehmen, um hier an guten Antworten mitzuwirken. Bildung ist dabei die entscheidende Ressource unserer Zivilisation, wenn ihre Transformation in eine sozial ausgeglichene und ökologisch stabile globale Zukunft gelingen soll. Das gilt gleichermaßen für die in-

»Du sahst schon früh, dass die Verantwortung nicht an den Toren des eigenen Betriebs haltmacht.«



»Bildung ist (...) die entscheidende Ressource unserer Zivilisation, wenn ihre Transformation in eine sozial ausgeglichene und ökologisch stabile globale Zukunft gelingen soll.«



terkulturelle und interdisziplinäre Bildung der Entscheider als auch für die Lebenschancen von Einwanderern und sozial benachteiligten Einheimischen durch bessere Bildungsmöglichkeiten.

Also: Bildung, Gesundheit und internationale Kooperation als die drei Kernbereiche der Stiftungsarbeit. Dazugekommen sind in den vergangenen Jahren wichtige gesellschaftliche Themen - etwa die Integration von Zuwanderern oder der Umgang mit dem demographischen Wandel - und die Förderung der Völkerverständigung über die Kultur. Effizienz und Sparsamkeit, humanitäres Handeln und nachhaltiges Wirtschaften sind Querschnittsaufgaben aller Arbeitsbereiche, so interpretiere ich heute Deine Vorgaben. Ob Dir das gefällt? Ich vermute, Du würdest so etwas sagen wie: »Und wie macht Ihr das denn? Mit schönen Konzepten ist niemand geholfen!« Ich stelle mir vor, wie du skeptisch die bunten Bilder unserer Jahresberichte durchblätterst und unter die Oberfläche zu sehen versuchst. Wer hat denn nun etwas von meiner Stiftung? Erreicht sie diejenigen, für die sie gedacht ist, Menschen, die sich einsetzen für das Notwendige, Menschen, die aus einer kleinen Unterstützung etwas Großes machen? Zwei Kennzahlen will ich Dir nennen: 2010 prüfte die Stiftung 1214 Projektanträge und genehmigte 829 Projekte, davon 237 mit einem Volumen von weniger als 5000 Euro. Deine Stiftung hat die Bodenhaftung nicht verloren, auch wenn sie heute in Europa, Asien und Amerika arbeitet, auch wenn ihre Mitarbeiter mit oft hohen und

höchsten Repräsentanten vieler Staaten verkehren und auch wenn sie mit den Instituten für Klinische Pharmakologie und für Geschichte der Medizin Spitzenforschung betreibt. Die Vergabe von Fördermitteln an Dritte ist dabei nur ein Weg. Wichtiger noch sind die zahlreichen Eigenprojekte, mit denen die Stiftung in Deinem Sinne zum gesellschaftlichen Wandel beiträgt.

Und noch eine zweite Kennzahl wird Dir gefallen. Von den über 7500 jungen Menschen, die an den internationalen Stipendien- und Lektorprogrammen der Stiftung teilgenommen haben, engagieren sich rund



»Deine Stiftung hat die Bodenhaftung nicht verloren.«

4500 anschließend ehrenamtlich als Alumni, geben ihre Erfahrung an Jüngere weiter und bleiben in der internationalen Verständigung aktiv. Wenn Du diese jungen Leute erleben dürftest, wäre dieser Brief überflüssig!

Zum Abschluss möchte ich Dir noch vom Robert-Bosch-Krankenhaus schreiben. Mit 80 Jahren hast Du es schließlich eröffnet, nachdem sich seine Gründung seit dem Ersten Weltkrieg hingezogen hatte. Wenn eine Einrichtung der Robert Bosch Stiftung sich ganz unmittelbar auf Dich berufen kann, dann dieses Krankenhaus! Es ist zwar heute eine Tochtergesellschaft der Robert Bosch Stiftung, aber man könnte es genauso als ihren Ursprung betrachten, als die einzige überlebende Stiftung, die Du noch zu Lebzeiten gestalten konntest. Ich kann Dir mit Stolz berichten, dass es Deinem Namen Ehre macht. Allerdings - und das ist vermutlich ein Wermutstropfen für Dich - nicht etwa als homöopathisches Krankenhaus, so wie Du es vorgesehen hattest. Nach vielen Jahren der Bemühung, ein allgemeines Akutkrankenhaus für die Breite der Bevölkerung als homöopathische Klinik zu betreiben, wurde klar, dass wir uns entscheiden mussten: entweder ein Haus, das vorbildliche Medizin nach dem Stand der Wissenschaft für alle Patienten praktiziert, oder eine Klinik für eine zahlungskräftige und weltanschaulich gebundene Klientel, die bei schweren akuten Erkrankungen dann doch andere Mittel einsetzen muss. Die damals Beteiligten haben es sich nicht leicht gemacht, jahrelang wurde um das richtige Vorgehen gerun-



gen und schließlich wurde entschieden, dass wir Deinem Auftrag nur Genüge tun können, wenn wir die neuen Erkenntnisse der Medizin ernst nehmen. »Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig« steht in Deinem Testament. Und der Geist ist nur lebendig, wenn er ständig dazulernt. Die heutige Schulmedizin ist anders als die, die Du kanntest, individueller, wirksamer und oft lebensrettend, wo zu Deiner Zeit niemand mehr helfen konnte. Wir haben deshalb Deine grundsätzliche Zielsetzung der bestmöglichen bezahlbaren medizinischen Versorgung höher gestellt als Deine damalige Vorstellung, wie sie zu erreichen sei. Ich hoffe sehr, dass Du dem zustimmen könntest,

»Der Geist ist nur lebendig, wenn er ständig dazulernt.«

wenn Du heute einen Besuch in Deinem Krankenhaus machtest, mit unseren Patienten, Pflegern, Ärzten und Wissenschaftlern sprächest und sähest, wie Qualitätsbewusst und innovativ dort gearbeitet wird. Ich vermute allerdings, dass Du sagen würdest: »Im Grundsatz habt Ihr wohl recht, Qualität ist mir am wichtigsten, aber wie geht Ihr mit dem Bedürfnis Eurer Patienten nach einer naturgemäßen Behandlung um? Was tut Ihr für die Stärkung der Selbstheilungskräfte? Schüttet mir das Kind nicht mit dem Bade aus!« Dann würden wir Dir das neue Bewegungsbad in der geriatrischen Rehabilitation zeigen und hier gäbe es sicher ein dickes Lob. Wenn wir dann die Runde durch das Dr. Margarete Fischer-Bosch-Institut für Klini-

sche Pharmakologie machen, der Zerstiftung Deiner ältesten Tochter, um über die Individualisierung der Arzneimitteltherapie zu reden und darüber, wie wir diese in enger Zusammenarbeit von Wissenschaft und klinischer Praxis umsetzen, dann stelle ich mir vor, wie Du zustimmend nickst. Anschließend besuchen wir dann noch das Institut für Geschichte der Medizin und seine Mitarbeiter zeigen Dir, wie sie mit wissenschaftlicher Sorgfalt die Entwicklung der Homöopathie dokumentieren und zur Sachlichkeit in den medizinischen Glaubenskämpfen der Gegenwart beitragen. Dann glaube ich, würdest Du Dich recht zufrieden auf eine Bank im Garten am Heidehof setzen und zu Deinen Begleitern aus Stiftung, Krankenhaus und Instituten sagen: »Macht weiter so, nur macht's noch besser!«

Ob es so wäre? Genau kann ich es nicht wissen. Als ich geboren wurde, warst Du schon 17 Jahre tot, Deine Gegenwart in unserer Familie war zwar weiterhin machtvoll, aber sie war indirekt, nur ein Echo Deiner Präsenz. Sicher bin ich allerdings, dass Du die Arbeit Deiner Stiftung mit wachem Interesse und kritischen Fragen begleiten würdest, wohl ungefähr so, wie Du es in unserer Imagination sowieso tust.

In Dankbarkeit für das Fundament, das Du gelegt hast, und die Ermutigung, die von Dir noch heute ausgeht, grüßt Dich Dein Enkel

Christof



Der Enkel

Christof Bosch wurde am 18. Januar 1959 in Stuttgart geboren. Er studierte Forstwirtschaft und Philosophie in München und promovierte 1986 über ein bodenkundliches Thema. Danach übernahm er den ehemaligen Boschhof (Mooseurach) und betreibt dort bis heute eine Land- und Forstwirtschaft. Er baute ein analytisches Labor und Planungsbüro für Landnutzungsfragen auf und war als Gutachter im In- und Ausland tätig. Seit Ende der 1990er-Jahre kümmert er sich »hauptsächlich« um die Interessen der Familie Bosch im Unternehmen sowie als Gesellschafter der Robert Bosch Stiftung und der Robert Bosch Industrietreuhand KG. Christof Bosch ist verheiratet und hat drei Kinder.